

transnationale perspektiven



»Wir stehen vor großen Herausforderungen, die nicht an nationalen Grenzen halt machen. Die Europäische Union ist unsere Antwort darauf. (...) Wir werden den Terrorismus, die organisierte Kriminalität und die illegale Einwanderung gemeinsam bekämpfen. Die Freiheits- und Bürgerrechte werden wir dabei auch im Kampf gegen ihre Gegner verteidigen. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit dürfen nie wieder eine Chance haben«

Aus der *Berliner Erklärung 2007* anlässlich des 50. Jahrestages der Unterzeichnung der Römischen Verträge

Transnationalismus ist angesagt, auch auf der europäischen Regierungsebene. Die Krise nationalstaatlicher Souveränität soll nicht mehr in einem internationalen Bündnis, sondern in einem neuen transnationalen Imaginären mit dem Namen Europäische Union gelöst werden. Nicht ein »Europa der Regierungen«, sondern ein »Europa der Bürger« ist das Ziel der derzeitigen Bestrebungen. Die Operationalisierungsformel lautet »Europäisierung«, was konkret neue Formen des Regierens mit Hilfe von NGOs und anderen zivilgesellschaftlichen Einrichtungen meint. Mit dieser Transformation des nationalen Dispositivs zeichnet sich schon jetzt – in Form veränderter Visa- und Passregelungen, Strukturanpassungsmaßnahmen, biopolitischer Bevölkerungspolitik etc. – die Notwendigkeit einer Überwindung der traditionellen Nationsform ab. Die damit einhergehende Abkopplung von Staatsbürger_innenschaft und Nationalität im Schengener Raum überholt die linksradikale Forderung »no border, no nation« und hat sie längst im eigenen Projekt vereinnahmt. Diese veränderten Vorzeichen werfen die Frage nach neuen politischen Strategien auf europäischer Ebene auf, die ebenfalls nur transnational gedacht werden kann.

Anfänge einer europäischen sozialen Bewegung formierten sich im Juli 2001 in Genua. Ohne zu behaupten, nach Genua hätte es keine ernstzunehmenden Proteste auf EU-Ebene mehr gegeben, haben die letzten Jahre doch gezeigt, wie schwierig es ist, die vielfältigen Differenzen zwischen den Gruppen, Einzelpersonen, losen politischen Zusammenhängen etc.

in eine ›gemeinsame Sprache‹ zu übersetzen.¹ Begriffe wie ›Prekarität‹ oder ›Multitude‹ haben zwar inzwischen überall Einzug in linke Diskurse gehalten, weisen aber in den jeweiligen Kontexten große semantische Unterschiede auf und scheinen überall etwas anderes damit zu meinen. Die entscheidende Frage lautet also: Was verbindet die linken Diskurse? Der Kampf gegen flexible Arbeitsverhältnisse, gegen Unterdrückung und Entfremdung? Der Wunsch nach einer besseren Welt? Auch wenn sich vielleicht überall jemand etwas Konkretes darunter vorstellen kann, so werden die Unterschiede schnell spürbar, wenn man sich darüber zu unterhalten beginnt. Für die einen bedeutet Unterdrückung fehlende Anerkennung der eigenen Identität, während andere gerade in Identitäts- und Repräsentationslogiken Unterdrückung sehen. Flexibilität kann zum einen für den Verlust jeglicher Sicherheiten stehen, zum anderen aber auch für widerständige Strategien, sich bestimmten ungewollten Verhältnissen zu entziehen.

Die Suche nach Gemeinsamkeiten übersteigt die Suche nach gemeinsamen Begriffen bei weitem. Eine ›gemeinsame Sprache‹, die Begründung eines *Gemeinsamen* kann dementsprechend nicht einfach additives Ergebnis bereits bestehender Bedeutungen sein. Es muss darum gehen, die unterschiedlichen und konkreten Erfahrungen, die an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten gemacht wurden, auch für jene zu übersetzen, die an anderen Orten andere Erfahrungen gemacht haben. Diese Reflexions- und Übersetzungsarbeiten bestimmen unseres Erachtens die Grenzen der Bewegung.

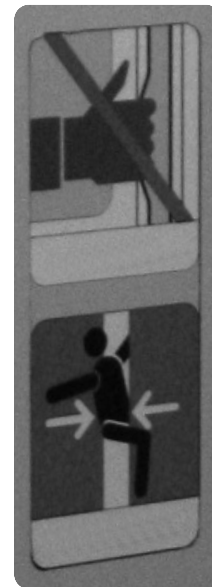
Für einen linken Transnationalismus

Wenn wir davon sprechen einen linken Transnationalismus herzustellen, meinen wir damit zunächst nichts Organisatorisches. Es wäre weder möglich noch wünschenswert, die verschiedenen Gruppierungen und politischen Subjekte in Europa zu organisieren. In Anbetracht der Diskrepanzen untereinander wäre jedweder Versuch in solch eine Richtung, jede Form der Repräsentation selbst eine Unterdrückung der Vielfalt. Primär muss es deshalb darum gehen, die vielseitigen Erfahrungen und die unterschiedlichen Kenntnisse erst einmal in ihren Singularitäten zu akzeptieren und eventuelle Widersprüche und Ambivalenzen auszuhalten und anzuerkennen. Die Aufgabe besteht somit vorrangig in der Verständigung, d.h. der gemeinsamen Übersetzung der unterschiedlichen politischen Erfahrungen. In einem zweiten Schritt müssen aber auch jene Formen neuer Subjektivierungsweisen diskutiert werden, die sich aus der ›Europäisierung‹ unserer Lebensverhältnisse ergeben.

Im Kontext des losen Netzwerkes Frassanito, das sich 2003 im Anschluss an ein Grenzcamp in der gleichnamigen süditalienischen Kleinstadt formierte, wurde deutlich, welche Herausforderung eine solche Übersetzungsarbeit auf transnationaler Ebene bedeutet. Die eigenen Erfahrungen, etwa als Kanake in Deutschland, lassen sich nicht automatisch problemlos vermitteln. Hattest du als Griechin in Deutschland gerade noch den Status des Kanaken, der um einen si-

cheren Rechtsstatus kämpft, siehst du dich innerhalb der EU gegenüber einer Marokkanerin ohne Papiere plötzlich auf der Seite der sicher Situierten. Während deutsche Linke beginnen, von einem ›abgehängten Prekariat‹ zu sprechen, fragen sich Franzosen, welche Kategorie dann auf die Leute der Banlieues zutreffen mag. Wo liegen die Gemeinsamkeiten, einer anti-identitären Politik, die sich gegen den Multikulturalismus und einen Integrationsimperativ eines sich selbst imaginierenden autochthonen deutschen Staatsvolkes richtet, wenn dein Gegenüber plötzlich beginnt, das Recht auf Zuwanderung von einer gemeinsamen Kolonialgeschichte abzuleiten. Wo liegen die Gemeinsamkeiten zwischen queerer Politik und Zaunstürmer_innen in Ceuta und Melilla?

Die Frage der Übersetzung dieser unterschiedlichen Erfahrungen innerhalb sozialer Kämpfe und Realitäten steht in dem Moment vor dem Problem der Vermittlung, wenn sie außerhalb ihres Entstehungskontextes vermittelt werden sollen. Das Verlassen des regionalen, lokalen oder nationalen Kontextes kann dabei das bisherige politische Selbstverständnis irritieren oder sogar in Frage stellen. Das bedeutet, dass die Frage des Transnationalen sich eine eigene Quelle schaffen muss. Der Transnationalismus funktioniert nicht als einfache Subtraktion des Nationalen. Diesen Fehler haben in der Vergangenheit viele europäische soziale Bewegungen gemacht, indem sie annahmen, das Verlassen des nationalen Rahmens alleine würde bereits etwas Transnationales erschaffen. Dieser naiven Vorstellung muss die konkrete Konzeption eines politischen Raumes entgegengesetzt werden, der sowohl die Transals auch die lokale Ebene in Beziehung setzt. Diese sehen wir in der bisher kaum wahrgenommenen Realität von neuen Lebensweisen. Nicht nur transnationale Subjektivitäten, wie wir sie etwa in den unterschiedlichen Formen der Migration heute sehen, sondern auch die ›Sesshaften‹ sind davon betroffen. Das Leben ist einer doppelten Dynamik unterworfen: Sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene finden neue Formen der Subjektivierung statt. Die Restrukturierungen des europäischen Arbeitsmarktes betreffen alle, ebenso wie die Fragen der Staatsbürger_innenschaft und der Zugehörigkeit noch nicht endgültig geklärt sind. Wir denken daher, dass ein Transnationalismus nicht von identitärer Seite her gedacht werden kann; es ist uninteressant, welche ›Herkunft‹ jemand hat, oder welche ›Kultur prägend‹ war. Anders gesagt, der Transnationalismus kann nicht wirklich mit Differenzen umgehen, er kann nur



versuchen, die Singularitäten in eine europäische Frage zu übersetzen.

Europäische Dimension

In den letzten Jahren haben wir versucht, mit der »Autonomie der Migration« ein Konzept zu entwickeln, von dem aus das hegemoniale Projekt der EU kritisiert werden kann, ohne dabei in die Rufe nach Wiederkehr des nationalen Wohlfahrtsstaats einstimmen zu müssen.² Wir glauben, dass es möglich ist, ausgehend von der transnationalen Migration die Frage nach dem Gemeinsamen zu stellen. Mobilität stellt im Kapitalismus von jeher eine zentrale Kategorie dar. Flucht und Vertreibung, die Suche nach Arbeit und einem besseren Leben machen Migration zu einer gemeinsamen Erfahrung. Die Perspektive der Migration einzunehmen ermöglicht es zugleich, einen Blick für etwas zu entwickeln, das sich hartnäckig verweigert, in der bisherigen politischen Sprache aufzugehen. Die heutigen Formen der Migration sind nicht mehr mit Vorstellungen unidirektionaler Bewegungen von Herkunfts- in Einwanderungsgesellschaften vereinbar. Die Routen der Migration liegen transversal zu den politischen Geographien der Nationalstaaten, sind von temporärem Aufenthalt an einem Ort geprägt, um zu einem späteren Zeitpunkt andere Orte aufzusuchen und erneut Grenzen zu überschreiten. Sie entziehen sich den politischen Konzepten der Nationalstaaten und fordern sie gleichzeitig heraus. Wir sehen darin die Ankündigung vom Ende der staatlichen Repräsentations- und Identitätspolitiken, das Ende einer ganzen Epoche. Die Mobilität produziert einen Verlust an Idiosynkrasie, »enthemmt« in gewisser Weise die Frage der Identität, weil die Leute nicht wissen, wer du bist. Deutscher Kanake, was heißt das? Gleichwohl ist die Migration nur eines von vielen Momenten in der Suche eines transnationalen Gemeinsamen, nur eine Dimension in Europa. Die eigene Quelle des Transnationalen, von der wir vorhin sprachen, liegt paradoxer Weise in etwas Konturlosem.

Ein transnationales Europa, wie wir es verstehen, hat nichts mit den Kategorien eines geographischen oder kulturellen Europas zu tun, wie es derzeit immer wieder von den politischen Eliten gefordert und pro-

pagiert wird. In unserer Vorstellung hat Europa gewissermaßen keine territorialen Grenzen, geht über das Mittelmeer ebenso hinaus wie über den Ural. Denn eine Definition verläuft über die Frage der Bevölkerung und ihrer Zusammensetzung, das wissen auch die Architekt_innen einer zukünftigen Union. Und genau hier stellt die derzeitige politische Situation in Europa, in der es unmöglich geworden ist, ein ›Volk‹ im Sinne moderner Nationalstaaten zu definieren, eine wirkliche Chance dar. Diese Unmöglichkeit, ein Volk in Europa zu definieren und damit auch eine postnationale Souveränität herzustellen, bildet zurzeit das größte Problem für die Europäische Union. Es ist eine Krise der Regierungsweisen, die sich zwischen herkömmlicher nationalstaatlicher und zukünftiger transnationaler Souveränität ausbreitet. Das notwendige Instrument, um diese Krise zu bewältigen, fehlt aber: das Volk im Sinne eines politischen Souveräns. Diese fehlende Ebene der politischen Legitimation macht die Situation jedoch durchaus ambivalent. Zum einen deshalb, weil jede zukünftige und konkrete Volkswendung Gefahr läuft, in einem neuen Apartheidsystem zu enden (vgl. Balibar 2003: 73 ff.) und zum anderen, weil der bestehende Transnationalismus bereits zur Quelle neoliberaler Ausbeutungsverhältnisse geworden ist. Auch wenn die neoliberalen Kräfte nicht in der Lage sind, aus eigener Kraft ein postliberales Europa zu kreieren, sind sie doch fähig, die sich entwickelnden transnationalen Strukturen parasitär zu besetzen. Diesen Tendenzen muss unserer Meinung nach ein linker Transnationalismus entgegengesetzt werden, der zunächst nur über die Negation einer konkreten Volkswendung gedacht werden kann und sich über die Produktion eines Gemeinsamen vollziehen muss.

Sebastian Sierra Barra & Vassilis Tsianos

Beide sind aktiv bei Kanak Attak (www.kanak-attak.de)

*.notes

#1 Tatsächlich kann man sich darüber streiten, ob die Zurückweisung des Europäischen Verfassungsentwurfs im Sommer 2005 nicht letztendlich in breiten Teilen der Linken überall in Europa zu Renationalisierungstendenzen geführt hat.

#2 Zum derzeitigen Stand des Konzepts der »Autonomie der Migration« vgl. Bojadzizjev/Karakayali 2007.

*.lit

→ Balibar, Etienne: Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen. Hamburg: Hamburger Edition, 2003.

→ Bojadzizjev, Manuela/Karakayali, Serhat: Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode, in: TRANSIT MIGRATION FORSCHUNGSGRUPPE (Hg.), Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: Transcript, 203 – 211.

iz3w ► Zeitschrift zwischen Nord und Süd

300

Altlasten – Namibias langer Weg in die Unabhängigkeit

Außerdem: ► 300 mal iz3w ► Kampf um Simbabwe ► Postkoloniales in der Kunst ► Privatisiertes Klima ...

Einzelpreis € 5,30

Bestellung bei:
iz3w ► Tel. (0049) +761-740 03 · info@iz3w.org · www.iz3w.org